



I MUST MAKE AMENDS

von Friederike Klett (26. März 2017)

Als ich ungefähr fünfzehn Jahre alt war, saß ich abends in meinem Zimmer, als mein Vater meine Langeweile bemerkte. Auf Arte lief an diesem Abend der Spielfilm *The Rose*, der von einer fiktiven Künstlerin und ihrem Weg in die persönlichen Abgründe der Vergangenheit, einer drogenbedingt wechselhaften und schließlich scheiternden Beziehung handelte und letztendlich in den Herointod der Sängerin führte. Der Sender schloss dem zwei Dokumentationen über die echte Janis Joplin an und schließlich noch das aufgenommene zweite Konzert auf Woodstock, das zusätzlich statt fand, weil das erste aufgrund eines Fehlers des Managers nicht gefilmt wurde. Am nächsten Tag hatte ich mir bereits ein Album mit den Greatest Hits Joplins gekauft und hörte es monatelang in Dauerschleife.

Durch fast nichts wurde die Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts so stark geprägt wie durch frühe Tode von Popidolen, die fast gleichwertig durch ihre Lebensweisen wie durch ihre Musik zu Legenden wurden. Jeden Ton, den Janis Joplin sang, kann man noch heute fühlen, auch durch die Geschichte der Frau mit Komplexen, die in Austin die Wahl zum hässlichsten Mann des Campus gewonnen hatte und schon vorher wegen ihrer unkonventionellen Art ausgegrenzt wurde, um dann als Star der Hippieszene gefeiert zu werden.

Nina Lorenz und das Kollektiv 27 haben mit der Show *Peace of my heart – Ein Abend über Janis Joplin* alles davon auf die Bühne gebracht, die Geschichte, wie auch das Gefühl, alles was zu der Persönlichkeit Janis Joplin gehört. Der Titel des Stückes, der über den Songtitel »Piece of my heart« auf die persönliche Zerrissenheit der Ikone anspielt, die sie nie überwinden konnte, wurde besonders gut durch die zwei Schauspielerinnen Sybille Krefß und Elena Weber, die auch abwechselnd sangen, auf die Bühne gebracht. Die Geschichte wurde dabei chronologisch erzählt, begann in der Kindheit Janis Joplins, in der sie bereits Gesangsunterricht von ihrer Mutter bekam, die selbst ihre Karriere als Sängerin für die Ehe an den Nagel gehängt hatte. Sie ging weiter über die Jugend, in der sie zum ersten Mal in Berührung mit der Musikszene der Schwarzen kam. Die erste Rebellion ihres Lebens bestand also darin, dass die in dem Amerika der Rassentrennung am liebsten singen wollte wie die schwarzen Bluesänger in den Musikcafés, was sowohl sozial zum Problem wurde wie auch für ihre Mutter, die sie eher klassisch singen hören wollte.

Die Bühne sah fast aus, als wäre man auf einem reinen Konzert. Die Band, bestehend aus Klavier (Konrad Haas), Schlagzeug (Joachim Leyh), Bass (Michael Schmidt), Gitarre (Jürgen Hoffmann) und der zweiten Gitarre und besonders in den früheren Songs der Geige (Martin Vogel), stand durchgehend auf der Bühne. Das einzige, was diese Konzertoptik durchbrach, war ein Berg an Kleidung, den die Schauspielerinnen in geradezu stakkaotoartigem Tempo durchzuarbeiten schienen. Die Kleidung verkörperte dabei nicht nur verschiedene Rollen, sondern auch die Stationen in Joplins Leben. Wie schnell dabei die Wechsel stattfanden, deutet nicht nur darauf hin, dass die Musik, auch textlich, den eigentlichen Mittelpunkt der Veranstaltung bildete, sondern zeigte auch, wie vielseitig die Künstlerin Joplin war. Die kurze Lebenszeit von nur 27 Jahren könnte man in fast unzählige Phasen und Facetten einteilen. Die meiste Zeit wurden jedoch nicht verschiedene Personen dargestellt, sondern jeweils zwei verschiedene Seiten der Künstlerin, die nie ihren inneren Frieden finden konnte. Ab der Zeit, in der sie als Sängerin erfolgreich wurde, war sie betont zweiseitig. Einerseits das immer noch von ihrem Elternhaus gesteuerte Mädchen, das nach Liebe sucht, jedoch nur immer mehr Drogen und Affären findet, und die so selbstbewusste und vielfach gelobte Bluessängerin. Dem steht das Zitat Janis Joplins gegenüber »Viele führen zwei Leben, ein privates und eins auf der Bühne. Bei mir ist das eins«. Dies fand seinen Höhepunkt bei der Performance des fast namensgebenden Songs »Piece of my heart«, wobei die privat dargestellte Janis Joplin das Bein der Singenden umklammerte, während sie aus der Whiskeyflasche trank, die ebenfalls ständige Requisite auf der Bühne war. Die Selbstlüge, mit der Joplin gelebt hat, wurde dabei auf grandiose Art und Weise entlarvt. Man hat die ganze Zeit das Gefühl, dass die Schauspielerinnen Janis Joplin besser verstanden hätten, als sie es selbst je konnte. Die erzählte Geschichte bestand zu großem Teil aus Originalzitaten und bildete eine Art verbindende Struktur zwischen den sehr persönlichen Liedern, die eigentlich schon für sich genommen das Leben der Künstlerin in Texten und Gefühlen darstellen. Dabei konnten sie gleichzeitig in den Songs mit der Band eine Atmosphäre erschaffen, dass man glaubte man würde eine Aufzeichnung eines alten Konzertes auf einer riesigen Leinwand sehen, ganz gleich, ob man die Augen während der Gesangseinlagen schloss, oder ob man zur Bühne schaute.

Doch jedes Mal, wenn sich Janis Joplin auf den Kleiderhaufen auf der Bühne warf, oder etwas Anderes darauf geschmissen wurde, kam aus diesem eine große Staubwolke, denn jede der Emotionen an diesem Abend stammt unweigerlich aus einer anderen Zeit. Das vorwiegend ältere Publikum schien das zu bestätigen. Die Vorstellung hat nicht versucht Janis Joplin ins Heute zu bringen, was krampfhaft gewirkt hätte, sondern noch einmal, für fast zwei Stunden etwas Altes zu neuem Leben erweckt, um es danach wieder sorgfältig im Sarg zu verstauen. Janis Joplin ist tot, Woodstock und die Hippies gibt es nicht mehr und der Vietnam-Krieg ist auch vorbei. Und als die Vorstellung vorbei war, und sich bei der Zugabe das Publikum endlich erst etwas zögerlich erhob, um sich zu der Musik zu bewegen, konnte man in viele irgendwie dankbare Gesichter schauen. Und ich war auch dankbar für diese zwei Stunden, in denen ich noch einmal mit meinem Vater auf der Couch saß und das Woodstockkonzert anschauen durfte.